

# Manchmal ist weniger mehr ...

## Tabus, Intimität und Scham in der sexualpädagogischen Praxis der Kinder- und Jugendhilfe

Aus guten Gründen – z. B. dem Schutz vor Missbrauch – wird in der Kinder- und Jugendhilfe häufig mehr und proaktivere, also weniger reaktive, Sexualerziehung gefordert. Der Beitrag möchte aus der Sicht von Jugendlichen im Heim ein Fragezeichen hinter diese oftmals sehr globalen Forderungen setzen, weil Sexualität kein Thema wie jedes andere, sondern tabuisiert, intim und schambesetzt ist. Stattdessen wird für die Ermöglichung selbstgesteuerter Sexualerziehungsprozesse plädiert.

Seit Jahren wird in der Kinder- und Jugendhilfe ein „Mehr“ an Sexualerziehung<sup>1</sup> gefordert und eine reaktive Sexualerziehung bemängelt (Neubauer 2015, S. 32; Winter 2008, S. 585). Dafür werden u. a. diese Gründe angeführt:

- Sexualerziehung stellt ein bedeutendes Element der Prävention sexualisierter Gewalt dar (Henningsen 2018).
- Sexualität gilt als wichtiger Entwicklungsbereich der Kinder und Jugendlichen und ihnen wird daher ein Recht auf eine angemessene Begleitung und Förderung ihrer sexuellen Entwicklung zugesprochen (u. a. Stecklina 2017, S. 192).



**Dominik Mantey**

Kosel, Deutschland

\*1978. Dr., Professor für Soziale Arbeit an der IUBH – Internationale Hochschule

[dominik.mantey@gmx.de](mailto:dominik.mantey@gmx.de)

**Zusammenfassung** Anhand von Interviews mit Jugendlichen in der Heimerziehung zeigt der Beitrag, dass Sexualität kein Thema wie jedes andere ist. Es ist tabuisiert und wird als intim und schambesetzt wahrgenommen. Daher braucht es weder pauschal weniger noch mehr Sexualerziehung, sondern eine Sexualerziehung nach Maß. Einerseits ist mehr und auch proaktivere Sexualerziehung nötig, um Tabus in Frage zu stellen, die Aneignungsprozesse von Jugendlichen erschweren. Andererseits muss eine selbstbestimmte Sexualerziehung ermöglicht werden, die es den Jugendlichen erlaubt, ihr individuelles Maß selbst zu finden und ihre subjektiven Grenzen von Intimität und Nähe zu schützen.

**Schlüsselwörter** Sexualität, Tabus, Intimität, Scham, Heimerziehung, Sexualerziehung, Sexualpädagogik, Selbstbestimmung

- Das Thema Sexualität stellt für viele Fachkräfte eine Herausforderung dar, die zu Verunsicherungen führen kann, sodass auch sie von einem „Mehr“ an Sexualpädagogik profitieren würden (Behnisch 2015, S. 22).

All diese Gründe sprechen für verstärkte sexualpädagogische Bemühungen in der Kinder- und Jugendhilfe, nicht aber für mehr proaktive Sexualerziehung, wie noch gezeigt wird. Gleichzeitig wird in öffentlichen Debatten (z. B. Sielert 2016) ein „Zuviel“ an Sexualerziehung diskutiert. Mehr oder minder diffuse Ängste stehen im Raum, die z. B. mit dem Begriff der „Frühsexualisierung“ zum Ausdruck gebracht werden. Das Ziel der Akteur\_innen ist u. a. eine Eingrenzung von Sexualerziehung in pädagogischen Institutionen.

Der vorliegende Beitrag möchte diesem Spannungsfeld von „zu viel“ und „zu wenig“ die Sichtweisen von Jugendlichen hinzufügen und die „Gefährten“ der Sexualerziehung aufgreifen: Tabus, Intimität und Scham. An Interviewausschnitten aus der stationären Erziehungshilfe aus einer qualitativen Studie zur Sexualerziehung (Mantey 2017a) wird exemplarisch aufgezeigt, wo aus Sicht der Adressat\_innen Sexualerziehung proaktiver sein sollte und wo sie reaktiv bleiben kann.

### Tabus

Eine erste Interviewstelle verdeutlicht die Wirkungen von Tabus aus der Perspektive der Jugendlichen. Die 16-jährige Kylie wird auf ein von ihr angedeutetes Kommunikationstabu in der Wohngruppe angesprochen:

*Interviewerin: Das heißt also, du hast gefragt, und sie hat dir keine Antwort gegeben?*

*Kylie: Nein. ... Also bei uns waren Mädchen und Jungs getrennt, auf Etagen. Und dann hat eine Mitbewohnerin von mir hat dann gefragt: „Was ist denn, wenn ein*

Sozial Extra

Durchblick: Sexualpädagogik und -prävention

*lesbisches Mädchen bei uns einziehen würde?“ Ob die dann bei uns zu den Mädchen kommt oder runter zu den Jungs. ... Da wollten wir dann auch die ganze Zeit eine Antwort drauf haben, aber da haben die gesagt: „Da haben wir noch nicht drüber nachgedacht, und das wird dann spontan entschieden.“*

*Interviewerin: Aha. Und wart ihr damit zufrieden?*

*Kylie: Nein. Aber wir haben bis heute noch keine Antwort darauf bekommen. ...*

*Interviewerin: Und was würdest du richtig finden?*

*Kylie: Ich habe da wirklich lange Zeit darüber nachgedacht, und ich finde, wenn ich so da einziehen würde und lesbisch wäre und dann zu den Jungs kommen würde, würde ich mich auch total ausgegrenzt fühlen. Ich meine, nur weil die oben bei uns wohnt, heißt das ja nicht, dass die nachts bei uns im Zimmer steht oder irgendwie so was. Das ist ja keine Krankheit oder so.*

*Interviewerin: Und wie fandst du die Reaktion von den Erziehern?*

*Kylie: Also ich habe mich da schon einige Male drüber gewundert. Ich weiß nicht, warum sie uns keine Antwort geben wollten, vielleicht weil sie selber mit dieser Frage überfordert waren oder keine Ahnung. ...*

*Interviewerin: Und würdest du dir da von denen mehr Auseinandersetzung wünschen?*

*Kylie: Also ich habe es mir in dem Moment sehr gewünscht, ja (Mantey 2017a, S. 140).*

Deutlich wird an diesem Interviewausschnitt: Bestimmte Themen wie eine von der Norm abweichende sexuelle Orientierung können von den Jugendlichen in Wohngruppen nicht oder nur schwierig thematisiert werden, weil z. B. keine Räume zur Verfügung stehen, Gespräche unerschwellig nicht gewünscht sind oder Kommunikation – wie in diesem Fall – explizit abgelehnt wird. Weitere tabuisierte Themen sind z. B. sexualisierte Gewalt oder „verbotene“ Liebesbeziehungen unter Jugendlichen.

Erklären lässt sich das Konzept des Tabus heranziehen. Tabus gelten anthropologisch als (nicht immer) unausgesprochene soziale Regeln, die Handlungen, Worte, Objekte und Kommunikation innerhalb einer Gesellschaft regulieren (Trumm 2014, S. 41). Tabus haben zwei Wirkungen: Sie entlasten die Gemeinschaft und beschränken zugleich die Individuen (ebd., S. 7, 43 ff.) In diesem Fall reproduziert die Erzieherin das Tabu „Homosexualität“ und entlastet sich sowie die Wohngruppe von der Auseinandersetzung mit der heteronormativen Ordnung der Wohngruppe und der möglichen Existenz eines nicht heterosexuellen Jugendlichen.

Brisanz und Paradox dieser tabuisierenden, auf den ersten Blick alltäglich wirkenden Situation werden

sichtbar durch folgende Ergänzung: Kylie befindet sich in einem Prozess der Klärung ihrer sexuellen Orientierung und berichtet im gleichen Interview von einer Liebesbeziehung zu einem anderen Mädchen – wovon die Erzieherin jedoch nichts weiß. Durch Ausschluss dieses Themas wird dem Mädchen die Auseinandersetzung mit einem Teil ihrer sexuellen Identität erschwert – was als zentrale Entwicklungsaufgabe im Jugendalter gilt (Timmermanns 2008). Zudem lässt die Interviewstelle vermuten, dass sie sich dadurch ausgegrenzt fühlt, auch wenn sie dies nur hypothetisch formuliert, da ein für sie wichtiger Teil ihrer Identität nicht gesehen bzw. anerkannt wird und nicht sichtbar sein darf. Solch eine Tabuisierung erhöht die Schwelle für nicht-heterosexuelle Jugendliche, sich vor Ort zu outen.

Wo wie hier über Tabus Aneignungsprozesse erschwert und Anerkennung verweigert werden, lässt sich aus Perspektive der Jugendlichen, aber auch aus der fachlichen Perspektive einer „Sexualpädagogik der Vielfalt“ (Tuider et al. 2012) ein „Mehr“ an proaktiver Sexualerziehung fordern. Sexualpädagogik müsste hier dazu beitragen, derartige Tabus im Team der Fachkräfte zu reflektieren und kommunikativ aktiv zu bearbeiten, damit die unreflektierte Reproduktion gesellschaftlicher Tabus in der Wohngruppe vermieden wird. In diesem Fall geht es darum, die Heteronormativität der Gesellschaft (Tuider und Timmermanns 2015, S. 43) und der Wohngruppe wahrzunehmen und die Probleme, die sie nicht heterosexuellen Jugendlichen bereitet, zu erkennen. Eine Auseinandersetzung mit vielfältigen Sexualitäten und gesellschaftlichen Normen wäre zu ermöglichen. Eine Maßnahme in diesem Fall wäre es, der Diskussion mit Kylie Raum und Zeit zu geben und das eigene Dilemma der heterosexuellen Raumordnung in einer Gruppensitzung zu thematisieren. Andere eher vorwegnehmende Maßnahmen wären z. B. die Berücksichtigung von sexueller Vielfalt in einem sexualpädagogischen Konzept (Neubauer 2015) – wofür geoutete Jugendliche nicht vor Ort sein müssen – oder die Thematisierung im Rahmen einer sexualpädagogischen Gruppenveranstaltung. Dieser erste Interviewausschnitt spricht also dafür, mehr proaktive Sexualerziehung zu betreiben.

Allerdings sind Tabus nicht per se schädlich, sondern erfüllen wertvolle Funktionen für eine Gesellschaft, für Wohngruppen und auch für die Einzelnen. Tabus müssen also prinzipiell bezüglich ihrer Funktionalität für die Erziehungssituation und für die Entwicklungsprozesse der Jugendlichen überprüft werden. Vorsicht ist zudem im Kontext von Tabus geboten, weil sie – ähnlich anderen gesellschaftlichen Konventionen wie Intimität – an Scham geknüpft sind, wie der zweite Interviewausschnitt aufzeigen wird.

## Intimität und Scham

Schamgefühle gehören, wie die Interviews mit den Jugendlichen zeigen, zum sexualerzieherischen Alltag: In vielen Situationen, die Sexualität thematisieren, entsteht Scham. Eine häufige Verbindung zeigt sich zum Aspekt der Intimität. Intimität von Sexualität und entstehende Schamgefühle geben aus Sicht der Jugendlichen ergänzende Hinweise bezüglich eines „Mehr“ oder „Weniger“ an proaktiver Sexualerziehung.

Die folgende Interviewstelle zeugt von der Intimität des Themas Sexualität und vom Willen der Jugendlichen, diese gegenüber unberechtigten Zugriffen zu schützen. Der 15-jährige Ista antwortet auf eine Nachfrage des Interviewers zu einer als negativ wahrgenommenen Reaktion der Erziehenden, als er ihnen von seiner Freundin berichtet.

*Ista: Die hätten drüber reden sollen, machen die ja auch halt, aber sozusagen nicht die ganze Zeit reinstochern und halt versuchen, einfach selbst zu machen, wenn ich halt Fragen nun mal habe dazu, mir die halt so beantworten, dass ich was damit anfangen kann. Manches ist immer zweideutig oder so und dann noch ein paar Ratschläge so nebenbei. ...*

*Interviewer: Okay. Kannst du mir das noch genauer beschreiben, was dir da nicht gefallen hat an dem seiner Reaktion? ...*

*Ista: Ja, gefallen hat mir sozusagen schon, dass ich es rauslassen kann, mit ihnen darüber reden. Nur halt dann immer die Gegenfragen ...: „Ja, ich bin in den und den verliebt“, dann fragen die: „Ja, warum machst du nicht so viel mit ihr?“ oder die öfter hierher bringen und so. Dann erzähle ich das noch mal. „Ja, warum kennen wir sie noch nicht?“ ...*

*Interviewer: Und was wollten die dann so wissen?*

*Ista: Halt wo sie wohnt, wenn ich halt bei ihr schlafen würde, dann Telefon von ihrer Mutter, dass die anrufen können. Halt, wie es eigentlich so läuft in der Familie und so. Weil die hier sind ja pädagogisch. Und das ist halt manchmal schlimm.*

*Interviewer: Wo es zu privat wird, also wenn sie alles im Detail wissen wollen. Hast du denen das auch dann gesagt, dass dich das nervt ... oder dass es dir zu viele Fragen sind?*

*Ista: Ja. Wir sind ja hier eine pädagogische Gruppe.*

*Interviewer: Ach so, das war dann die Antwort, die dann kam?*

*Ista: Ja (Mantey 2017a, S. 272 f.).*

Die Interviewstelle verdeutlicht, dass Ista die Beziehung zu seiner Freundin als intim wahrnimmt. Dennoch ist es für ihn zunächst hilfreich, sie anzusprechen.

Allerdings wird die Situation problematisch, weil die Erziehenden seine Signale nicht anerkennen und mit dem Hinweis auf ein (sexual-) pädagogisches Mandat mehr wissen möchten, als ihm lieb ist. Sie wollen aus seiner Sicht intime Informationen von ihm. Als das Intime wird in der Regel das bezeichnet, was „am meisten innen“ (Schaeffer 1988, S. 162) ist und dementsprechend gegenüber einem „Außen“ abgegrenzt wird (ebd., S. 164). In diesem Fall möchte Ista weiterführende Informationen gegenüber dem „Außen“ der Erziehenden abgrenzen. Die Fragen der Erziehenden kommen seinem „Innersten“ zu nah.

Für ein Verständnis der Situation und der Reaktion von Ista und für ein Verständnis von Intimität im Heim ist das Sphärenkonzept nützlich. Hierbei werden spezifischen Aspekten der eigenen Person unterschiedliche Schutzniveaus zugeordnet. Solche Schutzniveaus werden auch von Ista angedeutet. Die Information, dass er eine Freundin hat oder in ein Mädchen verliebt ist, möchte er teilen und macht somit ein Teil seiner Intimsphäre zugänglich, aber weitere Informationen erachtet er als noch intimer.

In den Interviews zeigt sich, dass der jeweilige Grad an Intimität an spezifische Zugangsberechtigungen gebunden ist. Als zentrale Zugangsberechtigung wird in den Interviews die Beziehungsqualität zu den Erziehenden ersichtlich (Mantey 2018, 2017a, S. 211 ff.): Die Beziehung zu den Erziehenden muss je nach Thema als ausreichend vertrauensvoll, nah und anerkennend empfunden werden, wobei sich einzelne Aspekte dieser Ebenen identifizieren lassen, die hier nicht angeführt werden können.

Eine andere Analogie für die Thematik nutzt Dörr (2012), wenn sie die Notwendigkeit eines geteilten Intimitätsraums hervorhebt (S. 175). Ist er in einer sexualitätsbezogenen Interaktion nicht gegeben, kommt es durch Steuerungshandlungen der Jugendlichen (Mantey 2017a, S. 178 ff.) zum Abbruch der Interaktion und ggf. zur Geheimhaltung der intimen Aspekte in der Zukunft. In diesem Fall gibt Ista keine weiteren Auskünfte und wird nicht wieder von seiner Freundin erzählen.

In anderen Situationen, in denen die Interaktion nicht durch die Jugendlichen gesteuert und daher auch nicht abgebrochen werden kann, kommt es zu Schamgefühlen. Scham gilt als Affekt zur Verhaltensregulation, der gesellschaftlich zur Herstellung sozialer Konformität dient (Blumenthal 2014, S. 13). Auslöser ist eine negative Selbstevaluation der betroffenen Person bzw. die Annahme der Verletzung einer sozialen Konvention (ebd., S. 14).

In den Interviews treten Scham, Tabus und Intimität häufig gemeinsam auf. Dieser Zusammenhang ist insofern plausibel, als Intimität und Tabus gesellschaftliche

## Sozial Extra

### Durchblick: Sexualpädagogik und -prävention

Konventionen kennzeichnen und Scham einen Konventionsverstoß markiert. Wenn es aus Sicht der Jugendlichen zu Verletzungen ihrer Intimsphäre kommt und Scham ausgelöst wird, versuchen sie daraufhin, ihre Sexualität besser zu verbergen. Aus Sicht der Jugendlichen wie auch einer Sexualpädagogik, die die Grenzen von Jugendlichen achtet und nur dann übergeht, wenn es Schutzinteressen zu verwirklichen gilt, wären solche Situationen des Eindringens in die Intimsphäre von Jugendlichen zu vermeiden.

Dies lässt sich zwar nicht als Hinweis auf ein „Weniger“ an Sexualerziehung deuten, aber auf den Wunsch nach weniger schamauslösender, proaktiver Sexualerziehung, die von den Erziehenden ausgeht und ihren Interessen und Relevanzen folgt. Aus Sicht der Jugendlichen ist daher eine reaktive und abwartende Sexualerziehung – wie sie zum Teil kritisiert wird (Neubauer 2015, S. 32) – keine schlechtere Sexualerziehung, sondern eine, die ihre Grenzen unter Umständen besser achtet. Die subjektiv sehr unterschiedlichen Intimitätsgrenzen der Jugendlichen sind nämlich dann am besten geschützt, wenn sie die sexualpädagogischen Situationen selbst steuern, also aufsuchen und beenden können.

#### Selbstgesteuerte Sexualerziehung ermöglichen

Allerdings bedarf das „Aufsuchenkönnen“, also die Ermöglichung selbstgesteuerter Prozesse der Sexualerziehung, sehr wohl umfangreichen sexualerzieherischen Handelns (Mantey 2017a, b, 2018), z. B.:

- Zeit und Raum für Gespräche,
- Ansprechbarkeit von Themen, z. B. durch Aufheben von Tabus,
- Vorausgehen von Gesprächsangeboten,
- vertrauensvolle, nahe und anerkennende Beziehungen,
- „Qualifikation“ der Erziehenden zu einem Thema,
- Klärung und Transparenz kommunikativer Prozesse, z. B. in Bezug auf die Weitergabe von Informationen.

Insofern steht das Maß an Sexualerziehung – im Sinne von mehr oder weniger – außer Frage: Es sollte im Hinblick auf den Schutz der Grenzen durch die Jugendlichen selbst bestimmt werden. Dies fordert eine Sexualerziehung, die das rechte Maß und den richtigen Zeitpunkt individuell ermöglicht, aber nicht bestimmt. Ausschließen lassen sich aus dieser Perspektive verordnete und systematische Aufnahmegespräche zum Thema Sexualität, wie sie von Dirks et al. (2012, S. 144) vorgeschlagen werden. Diese kommen eher einer systematischen Grenzverletzung gleich, da zu Beginn weder eine vertrauliche, nahe und anerkennende Beziehung noch Selbststeuerung gegeben sind. Vorstellbar wären hin-

gegen eine Ankündigung eines notwendigen Gesprächs und die Bitte an den/die Jugendliche\_n, Bescheid zu geben, wenn sie/er so weit ist und Vertrauen gefasst hat. Ausnahmen sollten nur durch ein bekanntes und sexualitätsbezogenes Schutzinteresse zu rechtfertigen sein.

#### Fazit: mehr oder weniger?

Mehr und auch proaktive, also von den Erziehenden ausgehende Sexualerziehung ist dort nötig, wo gesellschaftliche Tabus in Wohngruppen reproduziert werden und somit Aneignungs- und Entwicklungsprozesse, aber auch Unterstützungsprozesse von Jugendlichen erschwert oder gar verhindert werden. Beispiele wären das dargelegte Thema der sexuellen Orientierung, aber auch sexualisierte Gewalt oder Liebesbeziehungen unter den Jugendlichen.<sup>2</sup> Einer proaktiven Sexualerziehung kommt hier die Funktion eines Türöffners zu: Themen werden besprechbar gemacht, Aneignungsprozesse ermöglicht und Jugendliche können sich leichter Hilfe holen, z. B. nach einer sexualisierten Gewalterfahrung.

Ein generelles „Weniger“ an Sexualerziehung lässt sich aus der gewählten Perspektive nicht einfordern – wohl aber ein „möglichst wenig“ an proaktiver Sexualerziehung, die Jugendlichen fremdbestimmte Interaktionen zum Thema Sexualität vorgibt. Fachkräfte in der Kinder- und Jugendhilfe – nicht nur in der Heimerziehung – sollten die Besonderheiten des Themas berücksichtigen. Aufgrund seiner Intimität und Tabuisierung ist Sexualität eben kein Thema wie jedes andere. Die Voraussetzungen für eine selbst gesteuerte Sexualerziehung müssen geschaffen werden, da so am effektivsten Grenzverletzungen durch Fachkräfte verhindert werden können.

Entgegen der schon 2008 von Winter vorgetragenen Kritik kann also auch eine in weiten Teilen reaktive Sexualerziehung eine gelungene Sexualerziehung sein. Zumindest aus der Perspektive der Jugendlichen ist eine gute Sexualerziehung eben nicht „medienpädagogisch, spielerisch, kreativ, darstellend“ (Neubauer 2015, S. 32) und damit zugleich eine aufgezwängte „Dauerbeschallung“ zum Thema Sexualität. ❀

<sup>1</sup> Sexualerziehung wird im Folgenden als Praxis der Sexualpädagogik verstanden (Sielert 2008, S. 39).

<sup>2</sup> Darüber hinaus sind selbstverständlich weitere Gründe für eine proaktive Sexualerziehung denkbar, die hier jedoch nicht im Einzelnen aufgeführt werden können. Beispiele wären die berechtigte Realisierung eines Schutzauftrags oder die Durchführung sexueller Bildungsangebote, die für einige Jugendliche durchaus hilfreich sind (Mantey 2017a, S. 292 ff.). Aber auch in diesen Fällen wären die Brisanz des Themas und ein Schutz der Intimitätsgrenzen durch eine maximale Selbststeuerung immer mitzudenken.

## Literatur

- Behnisch, M. (2015). Alltag in der Jugendhilfe. *Sozial Extra*, 39(6), 20–22.
- Blumenthal, S.-F. (2014). *Scham in der schulischen Sexualaufklärung. Eine pädagogische Ethnographie des Gymnasialunterrichts*. Wiesbaden: Springer.
- Dirks, T., et al. (2012). *Sexualpädagogik in beruflichen Handlungsfeldern* (1. Aufl.). Köln: Bildungsverlag EINS.
- Dörr, M. (2012). Intime Kommunikation in professionellen pädagogischen Beziehungen. In W. Thole & al (Hrsg.), *Sexualisierte Gewalt, Macht und Pädagogik* (S. 174–185). Opladen: Budrich.
- Henningsen, A. (2018). Gewaltpräventive Potenziale der Sexualpädagogik. In A. Retkowski, A. Treibel & E. Tuidler (Hrsg.), *Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte. Theorie, Forschung, Praxis* (S. 561–570). Weinheim: Beltz Juventa.
- Mantey, D. (2017a). *Sexualerziehung in Wohngruppen der stationären Erziehungshilfe aus Sicht der Jugendlichen*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Mantey, D. (2017b). Sexualpädagogik in Wohngruppen braucht Raum, Zeit und Willen der Institutionen! Wie stationäre Einrichtungen die Begleitung von Jugendlichen in der Pubertät fördern können. *Forum Erziehungshilfen*, 23(5), 309–313.
- Mantey, D. (2018). Nähe und Anerkennung als Voraussetzungen der Sexualerziehung in Wohngruppen. *Sozialmagazin*, 43(1), 91–97.
- Neubauer, G. (2015). Erst mal beschreiben, auch mal drüber reden – oder gleich richtig etwas tun. Sexualpädagogische Konzeptionen im Praxistest. *Sozial Extra*, 39(6), 31–35.
- Schaeffer, D. (1988). Intimität als Beruf. Biographische Interviews mit Psychotherapeuten. In H.-G. Brose & B. Hildenbrand (Hrsg.), *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende* (S. 161–178). Wiesbaden: Springer VS.
- Sielert, U. (2008). Sexualpädagogik und Sexualerziehung in Theorie und Praxis. In R.-B. Schmidt & U. Sielert (Hrsg.), *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung* (S. 39–52). Weinheim: Beltz Juventa.
- Sielert, U. (2016). Kampfbegriff Frühsexualisierung. <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2016-11/sexualkunde-fruehsexualisierung-bildung-afd/komplettansicht> (Erstellt: 21. Nov. 2016). Zugegriffen: 2. Nov. 2018. Zeit online.
- Stecklina, G. (2017). Sexualität und Jugendhilfe. In A. Klein & E. Tuidler (Hrsg.), *Sexualität und Soziale Arbeit* (S. 191–206). Baltmannsweiler: Schneider.
- Timmermanns, S. (2008). Sexuelle Orientierung. In R.-B. Schmidt & U. Sielert (Hrsg.), *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung* (S. 261–270). Weinheim: Juventa.
- Trumm, T. (2014). *Dem Schweigen Worte geben. Wege der Annäherung an Tabu und Tabuisierung im Deutschunterricht*. Baltmannsweiler: Schneider.
- Tuidler, E., et al. (2012). *Sexualpädagogik der Vielfalt. Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und Jugendarbeit* (2. Aufl.). Weinheim: Juventa.
- Tuidler, E., & Timmermanns, S. (2015). Aufruhr um die sexuelle Vielfalt. *Sozialmagazin*, 40(1–2), 38–47.
- Reinhard, W. (2008). Sexualpädagogik in der Jugendhilfe. In R.-B. Schmidt & U. Sielert (Hrsg.), *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung* (S. 585–593). Weinheim: Juventa.